

Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 39 (2005)

Artikel: Schrift, Schreiben und Wissen : zu einer Theorie des Archivs in Texten von C.J.L. Almqvist
Autor: Müller-Wille, Klaus
Kapitel: 20: Schluss
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858188>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

20. Schluß

Diese Arbeit nimmt ihren Ausgang in einem ›Manuskriptfund‹. Es galt die erstaunliche Tatsache zu unterstreichen, daß die theoretisch anspruchsvolle späte Produktion Almqvists bis heute unpubliziert und in der Forschung so gut wie unbeachtet geblieben ist.

Während dieses Faktum angesichts der prominenten Stellung, die der Autor in der schwedischen Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft einnimmt, auf der einen Seite überraschen mag, so kann es angesichts des theoretischen Gehalts der späten Schriften nicht erstaunen. Die Texte selbst problematisieren zentrale Theoreme einer sich im Verlaufe des 19. Jahrhunderts institutionalisierenden Literatur- und Kulturgeschichtsschreibung und mußten folgerichtig als ›abartige Schreibereien‹ eines vereinsamen Emigranten klassifiziert werden.

Das Interesse meiner Arbeit galt dabei weniger der späten ›Autorschaft‹ Almqvists als den texttheoretischen Problemen, die sich aus den reflektierten Schriften ableiten lassen. Wie lassen sich Texte historisch rahmen, die sich selbst kritisch mit dem Phänomen von Rahmen und Rahmensetzung auseinandersetzen?

Zunächst galt es diesen Konflikt historisch zu konkretisieren (Abschnitt I): Die Texte wurden in den philosophischen Kontext des frühen 19. Jahrhunderts gestellt, um darzulegen, wie genau sie sich mit dem Versuch der idealistischen Philosophie deutscher Provenienz auseinandersetzen, die ›postkantianische‹ Einsicht in die Arbitrarität und Temporalität des Wissens durch die Metanarration einer teleologischen Geistesgeschichte aufzuheben. Die subtile Kritik, die Almqvist an diesen Metanarrationen formuliert, wendet sich weniger gegen ihren Anspruch einer großen Erzählung als gegen ihr zeichentheoretisches Fundament. Dies äußert sich in der Aufmerksamkeit für die spezifische Eigendynamik und Temporalität von Schrift und Schreiben, die sich dem Zugriff einer mit diesen Zeichensystemen operierenden Metawissenschaft *per se* entzieht. Die Paradoxien des Versuches, die Ereignishaftigkeit der Sprache selbst zu regulieren, werden am Vorwort von Plinius' *Naturalis Historia* vorgeführt, wobei sich Almqvists Aufmerksamkeit für die Aporien, in die sich Vorwörter als Para-Texte verwickeln, gut mit Kierkegaards *Forord* vergleichen läßt.

Die schrifttheoretisch reflektierte Absage an eine umfassende *Geistesgeschichte* geht mit einem Interesse für die Auswirkungen konkreter Zeichenmaschinen einher, die ihrerseits historisch perspektiviert werden können. Almqvist kann m.E. also als früher Vertreter einer medientheoretisch inspirierten Literaturgeschichtsschreibung in Anspruch genommen werden.

Im zweiten Teil der Arbeit (Abschnitt II) wurde dieser theoretische Impuls der Schriften aufgegriffen und auf Almqvist selbst angewendet. Sein Interesse für die Auswirkung spezifischer Schrift- und Schreibpraktiken auf die Konstitution von Wissen und Subjektivität kann als Symptom eines umfassenden Medialisierungs-

prozesses gelesen werden, den Almqvist in Schweden entscheidend mitprägt. Der Rückgriff auf seine frühen pädagogischen und sprachtheoretischen Schriften hilft zu illustrieren, wieso er sich der Auswirkung von Schrift und Schreiben auf das Denken derart bewußt war.

Während der Rückgriff auf die pädagogischen und sprachtheoretischen Schriften auch hilft, das spezifische Archiv (Foucault) zu umreißen, mit dem sich Almqvist in seinen späten Schriften kritisch auseinandersetzt, so reicht der Begriff des Archivs selbst kaum aus, um der Dynamik dieser Schriften gerecht zu werden, die selbst schon eine Theorie des Archivs präsentieren (Abschnitt III). Letzteres kann an den Handschriften *Om mamseller* und *Nattstycke* verdeutlicht werden, in denen Almqvist direkt auf transzendentalpoetische Konzepte der Frühromantik Bezug nimmt. Auch wenn diese Konzepte, welche die Bedingung der Möglichkeit von Poesie poetisch zu reflektieren versuchen, zweifelsohne maßgebliche Impulse für die im weitesten Sinne wissenschaftstheoretische Anlage der späten Schriften Almqvists liefern, so scheint er sich in seinen transzendentalpoetischen Reflexionen – die in dieser Hinsicht dem theoretischen Konzept Jean Pauls sehr nahe stehen – eher für die Materialität der Schrift (Kap. 10) und für die mit dem Schreiben verbundenen disziplinarischen Körpertechniken (Kap. 11) zu interessieren als für eine abstraktere Auseinandersetzung mit den Bedingungen der Möglichkeit der postkantianischen Philosophie. M.E. kann das Konzept seiner späten Schriften deshalb als eine materialistisch gewendete Theorie der (Schlegelschen) Arabeske bezeichnet werden, also als eine Art diskursanalytisch oder medientheoretisch reflektierte Poetologie, die nicht einmal davor haltmacht, die Historizität des abstrakten (von der Materialität der Schrift unabhängigen) Begriffes ›Text‹ auszuloten (Kap. 10). Da die späten Schriften in ihrer ›perversen‹ Schreibweise (Deleuze) das Fortwirken der internalisierten Diskurs- und Medienpraktiken bewußt auszustellen und in Bewegung zu bringen versuchen, entziehen sie sich dem Zugriff von Diskursanalyse und Medientheorie und deren Versuch, Texte über den Begriff des Archivs historisch zu rahmen. M.E. können diese Handschriften deshalb allenfalls über eine Verschränkung in sich heteronomer methodischer Ansätze erfaßt werden, die etwa dem heteronomen Zusammenspiel von medial-technischen und semiotischen Aspekten gewidmet sein können, das den Akt des Schreibens bzw. die Schreibszene (Campe) kennzeichnet.

Allerdings begnügt sich Almqvist nicht mit der Vorführung der Paradoxien des Schreibaktes. Der Versuch, die Schrift und das Schreiben selbst zu schreiben, wird vielmehr genutzt, um eine Grammatologie des Wissens zu entwickeln, also eine schriftreflektierte Neukonstitution des Wissens, welche die diagnostizierte Exteriorität des ›Geistes‹ produktiv zu nutzen versucht (Abschnitt IV). Vorgegebene sprachliche oder diskursive Regulierungen werden anekdotisch auf den äußeren Punkt eines performativ gesetzten Rahmens hin reflektiert, der gleichermaßen für die Konsistenz des Wissens entsteht wie diese fundamental zu unterlaufen droht. Indem die Texte diesen sprachlichen Rahmen ›umstülpen‹, über den sich das Wissen konstituiert, erzeugen sie auf nahezu experimentelle Art Kontingenzeffekte, die in regelrechten

Textmaschinen produktiv gemacht werden, welche sich gleichermaßen gegen die Wissensarchive des 18. Jahrhunderts (das Tableau) wie gegen diejenigen des frühen 19. Jahrhunderts wenden (eine narrativ regulierte Performativität des Wissens).

Dieses Konzept läßt sich gut an der dynamisierenden Invagination ›klassischer‹ enzyklopädischer Textverfahren demonstrieren, die Almqvist (ähnlich wie Novalis) auch gegen die Neuformierung des enzyklopädischen Wissens im frühen 19. Jahrhundert zu wenden versteht, die sich auf die Vorstellung einer transzendentalen Subjektivität abstützt (Kap. 15.1). Ein anderes Verfahren zielt darauf ab, konkrete Datenverarbeitungsmaschinen des frühen 19. Jahrhunderts auf die Textoberfläche zu bringen und somit in eine anökonomische Produktivität zu verwickeln (Kap. 15.2). Als konkretes Beispiel, wie die ›statischen‹ Wissensordnungen des 18. Jahrhunderts genutzt werden, um die fundamentale sprachliche Performanz offenzulegen, auf die sich jegliches Wissen abstützt, wurde kurz auf Linnés Klassifikationsverfahren und dessen anekdotische Behandlung im *Anecdoticon* Bezug genommen (Kap. 15.3).

Im abschließenden Abschnitt sollten diese Ergebnisse auf ein Material angewendet werden, das gründlicher von der Almqvist-Forschung bearbeitet worden ist (Abschnitt V). Dabei zeigt sich, daß die Analyse der späten Schriften es erlaubt, eine völlig neue Sicht auf die frühere Produktion Almqvists zu werfen. Die traditionelle Aufteilung des ›Werks‹ in eine romantische und eine realistische ›Schaffensperiode‹, die gemeinhin mit dem Wandel von ästhetisch-philosophischen zu ökonomisch-politischen Fragestellungen verbunden wurde, erscheint angesichts der fortlaufenden zeichentheoretischen Interessen Almqvists unangemessen.

Als alternative Gliederung der Schriften, die sich völlig von der Vorstellung einer ›auktorialen‹ Entwicklung zu lösen versucht, wird alternativ zwischen der Wirkung dreier abstrakter Zeichenmaschinen differenziert, die auf unterschiedliche Art und Weise auf die Schriften Almqvists einwirken (ich verknüpfe mit der Differenzierung dieser drei Zeichenmaschinen keine strenge chronologische Einteilung). Alle drei Zeichenkonzepte, die ich vorschlagsweise mit den Begriffen ›Textualität‹, ›Skripturalität‹ und ›Frivolität‹ bezeichnet habe, stehen in einem Zusammenhang mit der in Abschnitt II geschilderten ›Medialisierung‹ der schwedischen Gesellschaft, d.h. dem Versuch, das Begehren selbst über eine Inkorporierung abstrakter Zeichensysteme zu regulieren, die soweit ›verflüssigt‹ werden, daß sie in ihren Auswirkungen nicht mehr spürbar sind.

Die frühen Schriften Almqvists zeugen m.E. von einer nahezu neurotischen Übersteigerung der entsprechenden Alphabetisierungsverfahren, die auf eine religiöse Ebene gebracht und in ein universales Textmodell übersetzt werden (Kap. 16.1). Auch wenn dieses Textmodell im Prinzip ›offen‹ gehalten wird, ist es doch mit dem Appell an eine infinite Lektüretätigkeit verbunden, die stets durch die Vorstellung eines vollständigen ›Verstehens‹ reguliert bleibt. Zeichen und Medien kommt in diesem Entwurf allenfalls eine sekundäre Funktion zu. Genau dies verschiebt sich in der literarischen Produktion des Autors, die sich zusehends auf eine Analyse der Medien und ihrer komplexen Relationen einläßt (Kap. 16.2). Die mit dieser Re-

flexion einhergehende Einsicht in die irreduzible Eigendynamik der Zeichensysteme schlägt sich in allegorischen Textverfahren nieder, welche die Zeichen als Zeichen auszustellen suchen und die Handlung der jeweiligen Erzählungen in fixierte Schrift-Bild-Relationen erstarren lassen. Wird die ›Dysfunktionalität‹ der Zeichensysteme und Medien einerseits als Defizit begriffen, so fängt Almqvist ab 1839 an, sie für bewußt ›frivole‹ Erzählverfahren auszunutzen, welche die Effekte der Zeichensysteme selbst mehrfach zu potenzieren versuchen.

Abschließend wurde an zwei konkreten Exempeln aufgezeigt, wie dieser lustvolle Umgang mit den Zeichensystemen schon in den früheren Bänden von *Törnrosens bok* zu einer Reflexion wissenschaftlicher Diskurse eingesetzt wurde. Es überrascht keineswegs, daß Almqvist auf den Diskurs des Orientalismus und jenen der Ökonomie verfällt, um den Archiven nachzugehen, die das Leben im Schweden des frühen 19. Jahrhunderts regulieren. Denn sowohl die Reflexion über die orientalischen Schriftsysteme als auch die Reflexion über das monetäre Repräsentamen laden zu einer Thematisierung des irreduziblen ›Anderen‹ ein, das in den Medien selbst ›nistet‹. Die Vorstellung des ›Eigenen‹ ist an einen konstitutiven Fremdraum gebunden, die Vorstellung von Ökonomie an ein anökonomisches Prinzip.

In *Om svenska rim* wird Almqvist diese Einsichten in eine ›verschwenderische‹ Schreibweise überführen, die ein dereguliertes, ›reines Werden‹ eines sprachlich definierten Wissens vorführt und dabei all jenen ›alltäglichen‹ Zeichenpraktiken nachgeht, die von der Hegelianisch geprägten Literatur- und Kulturwissenschaft des späten 19. Jahrhunderts verdrängt wurden.

